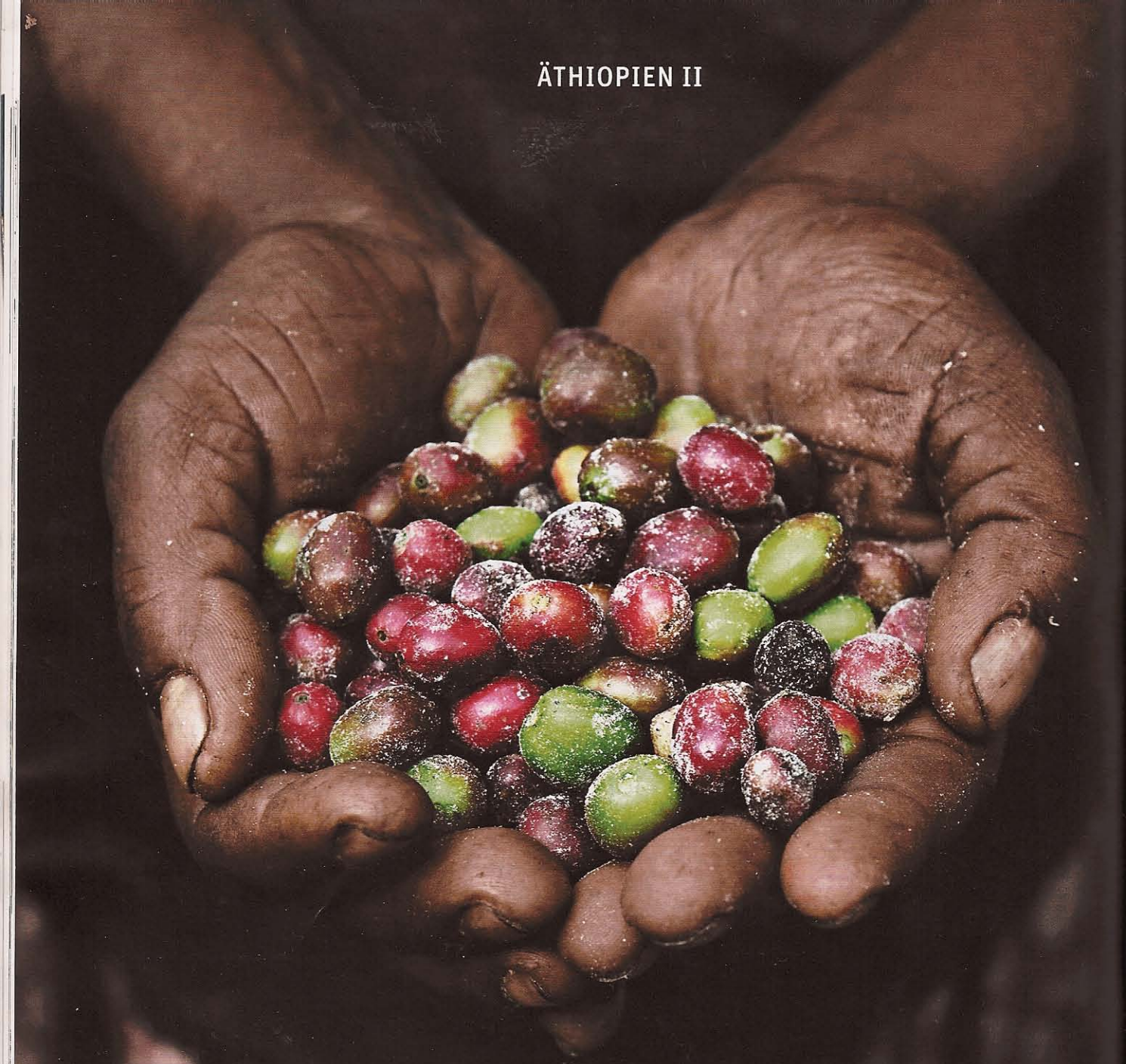
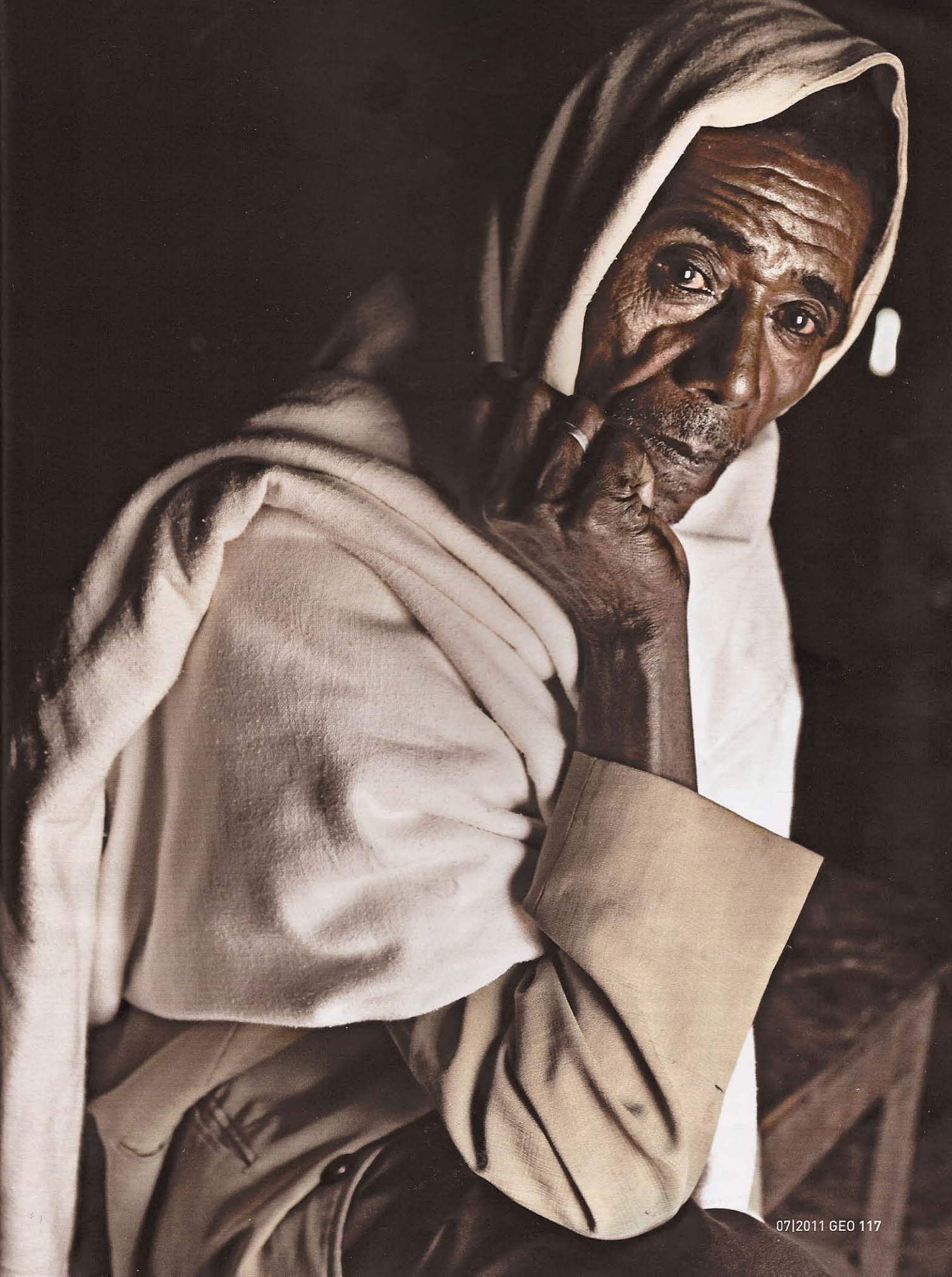


WILDKAFFEE

Mit den Bohnen von Kebede Gebere beginnt eine wunderbare Geschichte: Sie haben Feinschmecker betört, armen Menschen Geld beschert, Bäume gerettet. Eines Tages kam der reichste Investor Äthiopiens und wollte den Kaffeewald für sich. Die Bauern widerstanden ihm

Von Ines Possemeyer (TEXT) und Johan Bävman (FOTOS)



DU BIST JETZT wie meine Tochter", sagte Kebede Gebere, als wir nach äthiopischer Sitte zum Abschied unsere rechten Schultern aneinanderdrückten. Er, der barfüßige Bauer, der sein Alter nicht kennt. Ich, die sein Leben für einen GEO-Film über die Heimat des Kaffees begleitet hatte. Kebede schenkte mir damals einen kleinen Sack sonnengetrocknete Kaffeebohnen. Wir ahnten beide nicht, was für eine märchenhafte Wirkung sie entfalten würden.

Acht Jahre ist das nun her, und ich bin zurückgekommen, um Kebede zu besuchen.

Auf den ersten Blick scheint alles unverändert zu sein: der lehmige Pfad hinauf zur Hütte, die von Farnen und Lianen geschmückten Urwaldbäume, im Unterholz meterhohe, dürre Büsche. Lange Moosbärte hängen an ihrem Geäst, dazwischen leuchten kirschrot kleine Früchte. Wilder Arabica-Kaffee, seit Generationen wird er von den Bauern gepflückt.

Domestizierte Abkömmlinge dieser Urformen wachsen längst rund um den Globus, doch überall spiegeln Namen wie Kaffee, Café, Kawa oder Coffee die entlegene Herkunft wider: Kaffa, das Hochland im Südwesten Äthiopiens, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein eigenes Königreich. Damals gehörte der Regenwald, der ganz Kaffa bedeckte, den Geistern und wurde als heilig verehrt. Heute gehört er dem Staat, wird von Köhlern und Holzfällern geplündert, von Bauern brandgerodet. Kaum mehr als die zweifache Fläche Berlins ist geblieben. Mit großer Eile versuchen Wissenschaftler, die bis zu 5000 verschiedenen Varietäten des Wildkaffees aufzuspüren und in „lebenden Genbanken" anzupflanzen. Ihr Wert für Züchter geht in die Milliarden. Doch einen Markt für den Wildkaffee gab es nicht – bis vor Kurzem.

Der Verein „GEO schützt den Regenwald", seit 2001 in der Region aktiv, hatte die wilden Bohnen aus Kebedes Säckchen

Kebedes Bruder Alemayehu erntet Wildkaffee. Durch dessen Vermarktung hat der Regenwald einen hohen Wert bekommen – und wird von den Bauern geschützt

Die Brüder haben in eine Mühle investiert. Die ganze Nachbarschaft bringt ihr Getreide zu ihnen

Die sechs Kinder von Alemayehu und seiner Frau sollen später einmal zur Berufsschule gehen; in der Stadt

von Experten in Deutschland verkosten lassen. Die reagierten begeistert: mild, wenig Säure, Bananenaroma – einzigartig! Das war der Beginn eines der wichtigsten Projekte des Regenwaldvereins. Der Verkauf des Wildkaffees durch den Freiburger Partner Original Food garantiert den Bauern ein gesichertes Einkommen – und gibt einen Anreiz, den Wald zu erhalten. Inzwischen steht der „Kaffa-Wildkaffee" in Feinkostabteilungen genauso wie in Bio-Supermärkten; er trägt das Bio-Siegel sowie die Zertifikate von Fair for Life und Naturland.

In ein handgewobenes weißes Tuch gehüllt, kommt mir Kebede entgegen. Und wieder drücken wir zur Begrüßung unsere rechten Schultern gegeneinander. Ich hoffe, er sieht meine feuchten Augen nicht. Er ist noch schmaler geworden. Seine nackten Füße haben ihre feste Sohle verloren. Er läuft nur noch wenig, sein Herz ist schwach. „Ich bin zu kraftlos, ein neues Haus zu bauen", sagt er entschuldigend, als er mich in die rußgeschwärzte Hütte führt. Nachbarn und Verwandte pflücken jetzt den Kaffee in seinem Waldstück, dafür dürfen sie ein Drittel der Ernte behalten. Trotzdem, sagt Kebede, reiche sein Verdienst. Für die Ausbildung des Sohnes zum Veterinärassistenten, für die Schuluniform der Tochter und für seine Medikamente. „Ohne den Kaffee", sagt Kebede, „würde ich nicht mehr leben."

In Kaffa haben sich 7000 Wildkaffeesammler zu lokalen Genossenschaften und einer übergeordneten Kafa Forest Coffee Farmers Cooperative Union zusammengefunden, die Lagerung, Qualität und den Verkauf nach Europa kontrolliert. Für ein Kilogramm ungeschälten Kaffee bekommt Kebede heute 58 Cent, 15-mal mehr als vor acht Jahren, dazu noch eine Dividende. „Es ist, als würde ich meinen Kaffee zweimal verkaufen", sagt Kebede. Etwas Geld hat er in eine kleine Getreidemühle investiert, die sein Bruder Alemayehu betreibt.

Der wirft den Motor an, die Frauen der Nachbarschaft warten schon, jetzt müssen sie die Kornsäcke nicht mehr in die zwei Stunden Fußweg entfernte Bezirkshauptstadt Bonga tragen. Alemayehu sammelt auch Kardamom, Pfeffer und Honig, füllig ist er geworden, und er hat, wie viele seiner Nachbarn, ein neues Haus gebaut: rechteckig, aus Lehm, mit Fenstern und einem Dach aus Wellblech. Zeichen von Wohlstand, genauso wie die Schuhe, die nun viele Männer tragen. In der Hand, damit sie auf dem lehmigen Pfad in die Stadt nicht schmutzig werden.

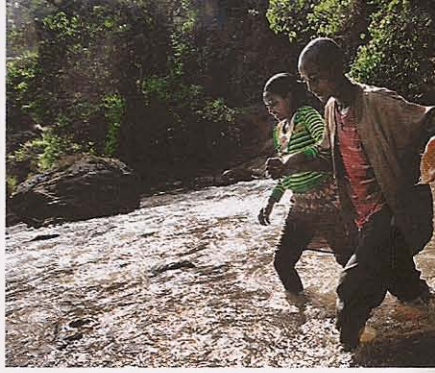
In Bonga schmückt heute eine Kaffeekanne, groß wie ein Auto, den Kreisverkehr, das neue Hotel heißt Coffee Land, der Staat baut das Nationale Kaffeemuseum.

Und der Wald?

Ausgerechnet jetzt, wo er für viele Bauern an Wert gewonnen hat und sie ihn schützen, gibt es neue Konkurrenz: äthiopische Agrarinvestoren. Mehr als 100 sind es inzwischen, auch sie bauen meist Kaffee und Gewürze an. 27 000 Hektar haben sie bisher gepachtet. Ein Nutzen für die Region ist nicht zu erkennen: Die Investoren zahlen keine lokalen Steuern, sie haben pro 20 Hektar nur einen Arbeitsplatz geschaffen – und operieren vielerorts gegen die Waldnutzer.

DAS GEFÄNGNIS liegt am Ende einer ausgewaschenen Piste. Mein Begleiter hat Angst, schnell wendet er, als hätten wir uns nur verfahren. Hinter den hohen Hecken sollen Bauern wegen „Walddelikten" einsitzen, so wird erzählt.

Als Erstes richten viele Investoren bewaffnete Kontrollposten ein. Wer mit seinem Vieh das Gelände durchqueren



Die traditionellen Rundhütten werden seltener. Häuser mit Wellblechdächern sind nun begehrt

Die Flussquerung nach Mankira, das nach lokalem Glauben der Ursprungsort allen Kaffees ist. Ein Investor versprach eine Brücke, wenn er den Wald bekomme. Vergebens

Die Hauptstraße von Bonga, Zentrum der Kaffa-Region. In nur acht Jahren ist die Stadt um 50 Prozent gewachsen

will, muss zahlen. Strafe droht, wenn sich eine Kuh im Wald verläuft, wenn jemand wie gewohnt Holz für einen neuen Pflug holt oder auch nur Lianen, um eine Hütte zu vertäuen. Der größte Kaffee-Investor der Region, Green Coffee, entfernte 3000 Bienenstöcke aus einem Waldstück, für das er noch keine Lizenz hatte. Verlust für die Bauern: 13 500 Euro.

Und dann kam auch noch Mohammed Al-Amoudi, der mächtigste Unternehmer Äthiopiens (siehe Seite 114), er wollte den Wald von Mankira. Bezirks- und Regionalverwaltung sowie zwei Dörfer hatten schon zugestimmt.

Wenn Kaffa die Heimat des Kaffees ist, steht in Mankira nach lokalem Glauben bis heute dessen Wiege: jener Strauch, von dem aller Kaffee der Welt abstammen soll. Tönerne Kaffeekrüge auf Bongas Hüttendächern, sogar die Kanne auf dem Kreisverkehr, weisen in seine Richtung.

Wir laufen zu Fuß drei Stunden nach Mankira. Nach einer Regennacht ist der steile Pfad glatt wie Seife, manchmal verliert er sich in Schlamm. Dann versperrt ein Fluss den Weg. Selbst in der Trockenzeit, wenn das Wasser nur knietief ist, zerrt die Strömung gefährlich an den Beinen. Jedes Jahr ertrinken hier Menschen und Tiere, zuletzt eine fünfköpfige Familie mit ihren Pferden. Der Investor Al-Amoudi versprach eine Brücke im Tausch gegen den Wald.

„Das klang sehr verlockend", erinnert sich Kifle Hailegeorgis, Vorsitzender der lokalen Genossenschaft, „aber wie Fische nicht ohne Wasser leben können, können wir nicht ohne Wald leben." 30 Tonnen Wildkaffee erntet das Dorf, das wichtigste Einkommen.

Widerstand gegen Investoren ist riskant: Mancherorts forderten Regierungsbeamte Dorfbewohner auf, mit Kritikern nicht länger Feuer und Ochsen zu teilen. Andere Widerständler kamen wegen

Das Kaffee-Projekt von GEO

Wenn der Kaffeewald den Menschen wirtschaftlichen Nutzen bringt, schützen sie ihn, auch vor Spekulation

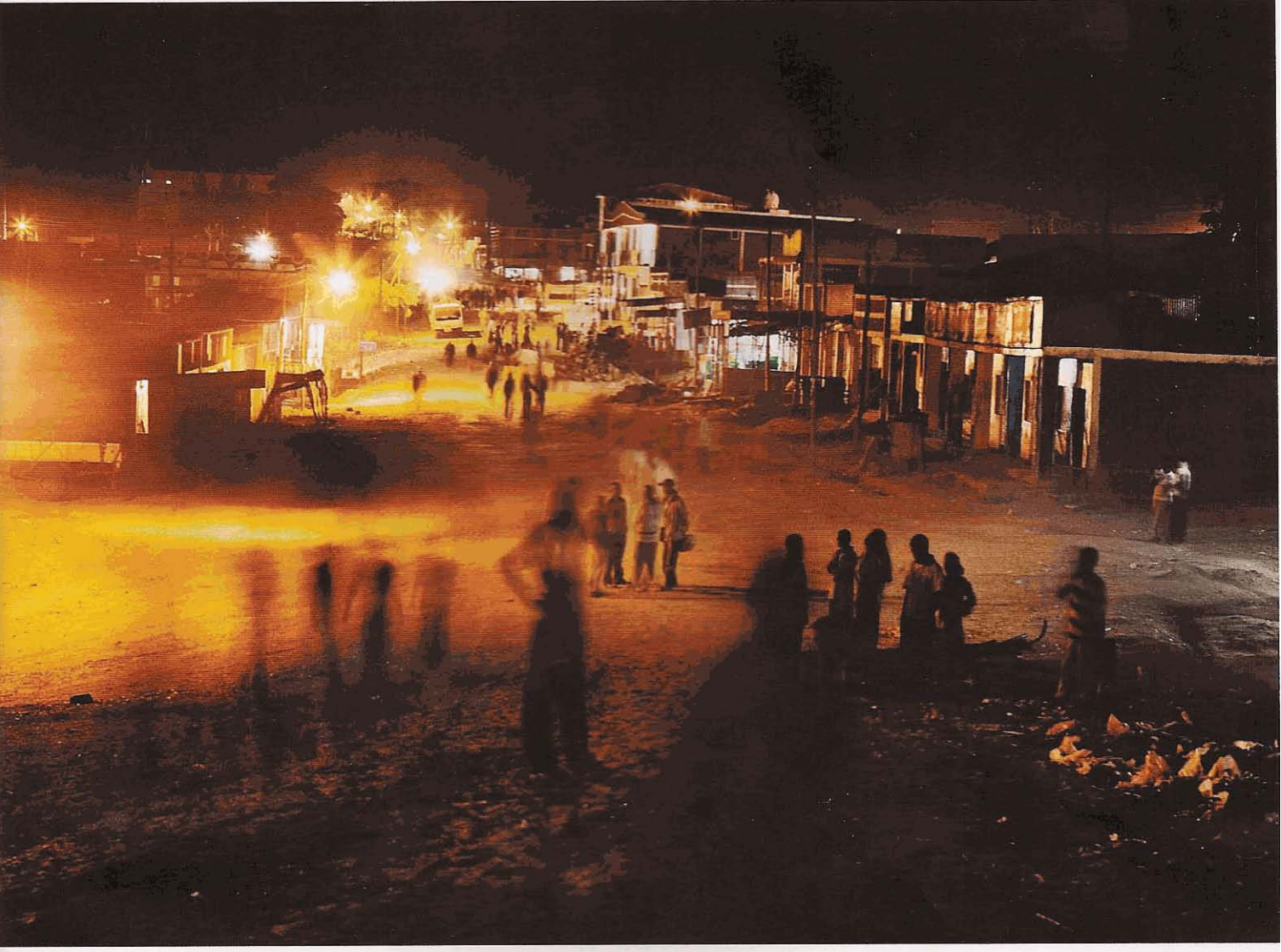
Seit 2001 engagiert sich „GEO schützt den Regenwald e.V." für den Erhalt der Kaffeewälder im Südwesten Äthiopiens. Der Verkauf von Wildkaffee, Gemeinde-Waldmanagement und Zugang zu Familienplanung bilden die Basis. Projektpartner sind die Farmers Union (Waldmanagement), Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (Familienplanung), Original Food (Kaffeevermarktung), NABU (Biosphärenreservat) und die GIZ (Malaria-Studien).

Weitere Informationen sowie eine Händlerliste für den Wildkaffee erhalten Sie unter **www.regenwald.de**. Den Kaffee können Sie auch bei **www.originalfood.de** direkt beziehen.

Spenden an „GEO schützt den Regenwald e.V." fließen vollständig in die Schutz- und Entwicklungsprojekte vor Ort und sind steuerlich absetzbar.

Spendenkonto: Nr. 0 544 544; Deutsche Bank AG Hamburg; BLZ 200 700 00.

Unterlagen zur Fördermitgliedschaft erhalten Sie hier:
„GEO schützt den Regenwald"
20444 Hamburg
www.regenwald.de



„Diebstahls" ins Gefängnis. In jeder Gemeinde arbeiten Agrarberater der Regierung, die auch die Macht haben über Nahrungshilfen, Dünger, Saatgut, Kredite. Der Druck, sich konform zu verhalten, ist enorm.

Doch die Menschen in Mankira holten sich Hilfe bei der Farmers Union und forderten selbst einen Vertrag mit der Kreisregierung. Offizielle Bezeichnung: partizipatives Waldmanagement (PFM). Damit erhalten Waldanwohner erstmals selbst ein verbrieftes Recht, den Wald zu nutzen – und zugleich verpflichten sie sich, ihn zu bewahren.

Die Regierung stimmte dem Vertrag schließlich zu.

Der Verein „GEO schützt den Regenwald" finanziert seit 2001 PFM-Maßnahmen in Kaffa. Seit die Investoren in die Region drängen, ist die Nachfrage stark gestiegen. Inzwischen werden 36 000 Hektar von Kleinbauern geschützt. Wirkungsvoll, wie eine satellitengestützte Untersuchung zeigte: Während fast überall die Waldflächen zurückgegangen waren, blieben sie in den PFM-Gebieten erhalten oder legten sogar minimal zu.

Ein noch größerer Schritt zur Verbindung von Schutz und Nutzung ist „GEO schützt den Regenwald" mithilfe des Naturschutzbunds Deutschland (NABU) gelungen: Im Sommer 2010 wurde Kaffa von der UNESCO als eines der beiden ersten Biosphärenreservate Äthiopiens anerkannt. Jetzt sollen das Waldmanagement auf 150 000 Hektar ausgeweitet, Gebiete teils wieder aufgeforstet und neue Einkunftsquellen geschaffen werden, etwa durch Ökotourismus.

Mit Kebede Geberes Bohnen hat all das begonnen. Bevor ich abreise, besuche ich ihn noch einmal. „Sobald es mir besser geht, ernte ich wieder meinen Kaffee selbst", sagt er, als wolle er mir Mut machen. Er begleitet mich noch 100 Meter den Pfad hinab, dann ist er erschöpft.

Ob wir uns je wiedersehen werden? Wenigstens kann ich aus der Ferne verfolgen, wie es Kebede geht. Sein Bruder Alemayehu hat neuerdings ein Handy. □

GEO.de Testen Sie Ihr Kaffee-Wissen unter www.geo.de/kaffee